

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Bilder aus der märkischen Vorzeit**

**Kiekebusch, Albert**

**Berlin, 1916**

I. Die Steinzeit. Bis 2000 vor Chr. Geb.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6380**

---

---

# I. Die Steinzeit.

Bis 2000 vor Chr. Geb.

## I. Das Alter des Menschengeschlechts.

Die Frage nach dem Alter des Menschengeschlechts kann nicht beantwortet werden, wenn wir nur die vorgeschichtlichen Verhältnisse auf dem so engen Raume der Mark Brandenburg in Rechnung ziehen. Hier kommt die ganze Welt in Betracht, soweit ihr Boden durchforscht worden ist und weiter durchforscht werden wird. Die ältesten Spuren des Menschen haben sich in Westeuropa feststellen lassen. Frankreich, Spanien, Belgien, Südengland, aber auch das südwestliche und mittlere Deutschland sind reich an Funden aus der Urzeit des Menschengeschlechts. Diese Funde haben ergeben, daß der Mensch bereits Zeuge der Eiszeit, des Diluviums, gewesen ist. Eine genaue Berechnung der seit dem ersten Auftreten des Menschen verflossenen Zeit ist bisher jedoch ganz unmöglich.

Wohl gibt uns die Natur mit der Arbeitsleistung der fließenden Gewässer, mit der Mächtigkeit und Verwitterung abgelagerter Schichten, mit dem Vorrücken und dem Abschmelzen der heutigen Gletscher Mittel an die Hand, die Zeitdauer einzelner Perioden der Erdgeschichte schätzungsweise zu beurteilen.

Aber das alles bleibt doch nur ein Versuch, und die Fehlerquellen der Beobachtungsmethoden sind zu zahlreich und zu groß, als daß es möglich wäre, bestimmte Zahlen anzugeben. Mit einiger Sicherheit dürfen wir annehmen, daß seit dem Ende der Eiszeit etwa 10 000 Jahre verflossen sind.

Weit schwieriger ist es noch, die Dauer der ganzen Zeit zu bestimmen, während welcher der Mensch auf der Erde gelebt hat. Es kann sich da um einige hunderttausend Jahre, vielleicht sogar um Jahrmillionen handeln.

Die ältesten Werkzeuge des Menschen, die wir kennen, wurden aus Feuerstein gearbeitet und werden als *Eolithen*, als Steine der Morgenröte menschlicher Kultur bezeichnet. Auf der frühesten Stufe der Entwicklung hat der Mensch wohl den ersten besten Stein aufgehoben, um damit zu schlagen, um sich zu verteidigen oder Früchte zu öffnen. Höher stand er schon, wenn er Steine von besonderer Form auswählte, weil sie ihm zu bestimmten Verrichtungen geeignet erschienen. Noch weiter war er gekommen, als er selber dem Steine eine handlichere Form gab und unbequeme Kanten, Ecken oder Vorsprünge abschlug, um besser zugreifen zu können. In dieser Kunst der

Formengebung hat er sich weiter vervollkommnet, bis er es verstand, den Stein nicht nur grob zuzuschlagen, sondern ihn durch geschickte Schläge oder Stöße zu schärfen. Tragen die beiden ersten Gruppen der Geräte nur Abnutzungs-, so zeigen die beiden letzten auch schon Bearbeitungsspuren. Die Steinwerkzeuge, die an der ganzen Gebrauchskante entlang kleine Schlagmarken, Muschelung, aufweisen, sind schon mit hervorragendem Geschick und mit großer Überlegung gearbeitet. Sie wurden namentlich als Messer, Schaber und Bohrer verwendet und spielten auch beim Zerlegen erbeuteter Tiere und bei der Bearbeitung von Tierfellen eine große Rolle.

## 2. Die ältesten Spuren des Menschen in der Mark.

Die Klimaverschlechterung seit dem Ende der Tertiärzeit hatte zur Folge, daß die Gletscher Skandinaviens immer weiter nach Süden vorrückten und das ganze nördliche Europa, auch unsere Mark Brandenburg, mit Eis bedeckten. Ebenso dehnten sich die Alpengletscher weiter aus, so daß in Mitteldeutschland nur ein schmaler Landstreifen vom Eise frei blieb.

Die Eiszeit war nicht eine ununterbrochene Periode mit stets gleichem Klima; vielmehr schwankte die Temperatur ganz erheblich. Bei jedesmaligem Steigen der Wärme zog sich das Gletschereis nach Norden und Süden zurück. Nach jedem Rückzuge der Eismassen nahm die Pflanzenwelt von dem ehemaligen Gletscherboden nach und nach wieder Besitz, und mit ihr wanderten auch die Tiere nordwärts, um beim nächsten Vorstoß des Eises wieder vertrieben oder vernichtet zu werden. Während der verschiedenen Eiszeiten drang das Eis nicht immer gleich weit vor. Die letzte Eiszeit war die schwächste. Nur der kleinere Teil Norddeutschlands wurde damals vom Eise bedeckt.

In der Mark konnte der diluviale Mensch nur während der Zwischeneiszeiten, der Interglazialzeiten, gelebt haben.

Während dieser Zwischeneiszeit hausten in der Mark die großen „vorweltlichen“ Säugetiere, die wir als Zeugen der Eiszeit ja aus fast ganz Europa kennen. Eine hervorragende Stellung nimmt unter ihnen das Mammut ein, von dem z. B. in den Kiesgruben bei Neukölln zahlreiche Reste gefunden worden sind. Neben dem Mammut kamen in der Mark auch das Nashorn, das Wildpferd, Ur, Wisent, Elch, Riesenhirsch und Renntier, der Wolf und der Höhlenbär, ja sogar der Höhlenlöwe vor.

Ist nun der Mensch auch in der Mark Zeitgenosse dieser Diluvialtierwelt gewesen? Hat er auch hier das Mammut und den Höhlenbären gejagt?

Skelettreste des Diluvialmenschen besitzen wir aus märkischem Boden noch nicht. Roh zugeschlagene Feuersteine und angeschnittene Geweih- oder Knochenstücke des Renntiers und des Rothirsches, des Mammuts und anderer großer Säugetiere lassen allerdings vermuten, daß der Mensch während der Zwischen-

eiszeiten in der Mark gelebt hat. Am sichersten scheint eine aus dem Gestein des Rothirsches hergestellte Hacke für den märkischen Eiszeitmenschen zu zeugen. Diese durchlochte Hacke erweckt geradezu den Eindruck einer Versteinering und zugleich den eines im Schmelzwasser des Gletschereises glatt abgerollten Geschiebes. Sie ist bei Prenzlau in einer Kiesgrube gefunden worden. Kies, Sand und der fruchtbare Lehm und Mergel sind als Reste zertrümmerten Gesteins vom Gletschereise ebenso mitgeführt worden wie die zahllosen kleinen Feld- und Feuersteine auf unseren Aekern und wie die mächtigen erratischen Blöcke, unter denen die Markgrafensteine in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde die größten sind.

### 3. Die Nacheiszeit.

Durch den Rückzug der Gletscher seit dem Ende der letzten Vereisung des norddeutschen Flachlandes wurde auch die Mark nach und nach eisfrei. Langsam zogen die Gletschermassen über die Ostsee hinweg weiter und weiter nach Norden und wurden auf einen verhältnismäßig geringen Raum beschränkt. Der unmittelbar am Rande des zurückweichenden Eises liegende Landgürtel war und blieb zunächst noch wüst, und die vom Eise her wehenden kalten und trockenen Ostwinde ließen kein Leben aufkommen. Je mehr das Eis abschmolz, um so weiter rückten von Süden her die anspruchslosen dürftigen Steppenpflanzen vor und mit ihnen die Steppentiere. An den breiten Steppengürtel schloß sich der Wald und in seinem Gefolge die ganze bei uns jetzt heimische Pflanzen- und Tierwelt. Schritt für Schritt drang auch der Mensch nach Norden vor, um das vom Eise befreite Gebiet zu besiedeln. Die Mark Brandenburg zeigt während der frühen Nacheiszeit ungefähr dasselbe Bild wie die Umgebung der Ostsee, und die Betrachtung der heimischen Kultur ist von der Betrachtung Ost- und Westpreußens, Pommerns, Mecklenburgs, Schleswig-Holsteins, ja auch Dänemarks und Schwedens nicht gut zu trennen.

Die ältesten Spuren des Menschen aus der Nacheiszeit dürften wohl noch hinaufreichen in die Eismeerperiode der Ostsee, das heißt in diejenige Periode, als die Ostsee zeitweise ein Arm des nördlichen Eismeeres war und sowohl über Südschweden als auch Nordrußland hinweg mit dem Weltmeere in Verbindung stand. Nach einer in der damals stark salzhaltigen Ostsee häufig vorkommenden Muschel bezeichnet man diese Periode auch als Voldiazeit. Damals lebte in unseren Gegenden das sich immer nur in der Nähe des Eises aufhaltende Renntier, und nach ihm wird die erste Epoche der Nacheiszeit auch Renntierzeit genannt.

Über die Bewohner der Mark und ihre Kultur während der Renntierzeit wissen wir wenig.

Es ist nicht unmöglich, daß eine Reihe der kleinen, zierlichen Feuersteingeräte,

wie wir sie nicht selten in großer Menge auf sogenannten Feuersteinschlagstätten finden, schon der frühen Nacheiszeit angehört; sicher ist aber, daß z. B. die so überaus reichhaltigen Schlagstätten von Schmöckwitz im Kreise Teltow und von Cladow im Kreise Osthavelland auch noch in späterer Zeit benutzt wurden. Auf diesen Feuersteinschlagstätten findet man unter zahllosen Feuersteinspänen, die beim Absprengen vom Kernstein als Abfall auf der Arbeitsstelle liegen geblieben sind, neben vielen Kernsteinen kleine Feuersteingeräte verschiedenster Form und Art, meist so klein, daß sie nur in einer Holzfassung zu gebrauchen sind. Zu ihnen gehören haarscharfe Messer, feinspizige Bohrer, winzige Pfeilspitzen und Schaber zum Bearbeiten der Tierhäute und zum Glätten der Holzgeräte. Ein sicher aus der Renntierzeit stammendes Gerät ist die mit sorgfältig zugeschnittener Schärfe versehene Keule aus Renntiergeweih, die bei Wusterwitz in der Nähe von Brandenburg gefunden wurde.

Landhebungen im Nordosten und im Westen verwandelten die Ostsee in einen Süßwasserbinnensee. Jütland stand durch eine Landbrücke mit Skandinavien in Verbindung. Nach einer damals in der Ostsee massenhaft vorkommenden Schnecke bezeichnet man diese Periode als Ancyluszeit. Das Eis hatte sich bereits weit nach Norden hin zurückgezogen. Das Klima wurde milder und milder. Der Wald drang bis an die Küste vor. Während der Frühzeit herrschten in seinem Gebiete neben der Kiefer noch Birke und Espe vor, die dann mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Das Renntier war aus Norddeutschland verschwunden. Die Jagdtiere dieser Ancyluszeit sind der Urstier, der Hirsch, das Reh und das Wildschwein, vor allem aber der Elch. Nach ihm bezeichnet man die Ancylusperiode auch als Elchzeit.

#### 4. Die Wildgruben von Fernewerder bei Kegin.

In der Nähe eines Fließes, das sein Wasser in die Havel ergießt, fand man bei Kegin im Kreise Westhavelland 24 Wildgruben, die in drei bogenförmigen Reihen so angeordnet waren, daß die Gruben der hinteren Reihe immer hinter den Lücken der vorderen lagen. Die Gruben, bis zu drei Metern Tiefe durch den Torf noch in den darunter liegenden Ton eingeschnitten, hatten einen Durchmesser von zwei Metern. Sie waren beim Auffinden mit Torf gefüllt und von einer jüngeren Humusschicht bedeckt. Am Boden der Gruben lagen kleinere und größere Steine, unter ihnen auch ein Schlagstein mit deutlichen Benutzungsspuren. Wenn das Wild die mit Reisig bedeckten Gruben überschreiten wollte, stürzte es in eine der gegrabenen Fallen und wurde dann mit Steinwürfen betäubt und getötet. Außer den Steinen fanden sich in den Gruben noch spindelförmige Speerspitzen und Harpunen aus Elchgeweih vor. Die Harpunen sind flach und haben an einer

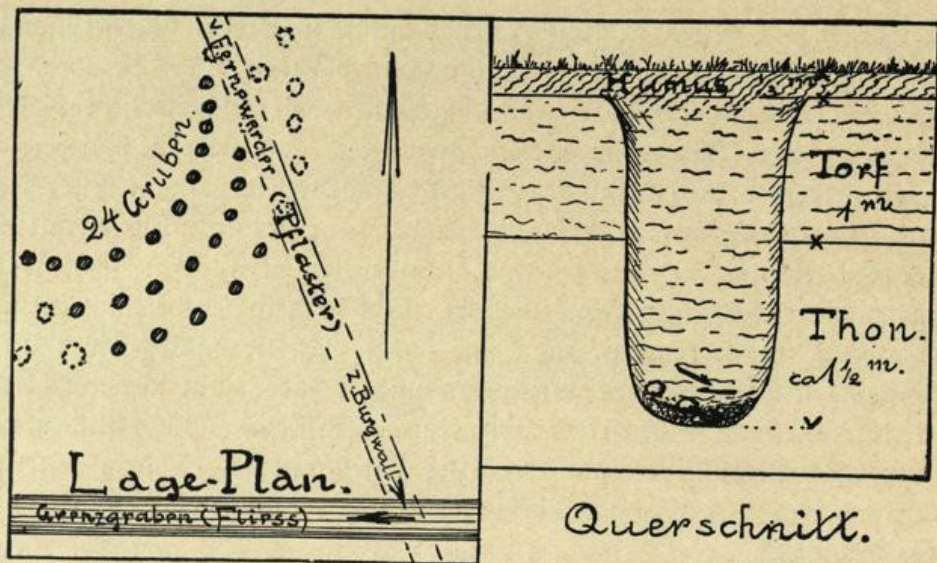


Abb. 1.

Abb. 2.

Abb. 1—6 aus Ed. Krause: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1902.  
Funde im Museum für Völkerkunde Berlin.

Seite einen oder zwei Widerhaken. Ein kleines Kunstwerk in seiner Art ist das an einem Ende durchbohrte Gerät, das man wohl als Fischschuppenmesser oder als Löser beim Abhäuten der Tiere betrachten muß. Es ist mit



Abb. 3.



Abb. 4. Harpunen.

vier Reihen eingetiefter Verzierungen geschmückt. In der Nähe der Wildgruben wurde auch ein Angelhaken aus Elchgeweih gefunden, der noch keinen Widerhaken hat.

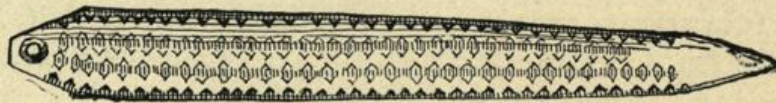


Abb. 5. Fischschuppenmesser.

Die Gruben von Fernewerder geben uns ein einigermaßen klares Bild von der Kultur der Jäger, die sie angelegt haben. Der Mensch saß schon in festen Siedelungen und lebte von den Erträgen der Jagd und des Fischfangs. Er schweifste schon damals nicht dauernd unstet umher. Die mühsame Anlage dieser Wildgruben war nur denkbar und hatte nur Sinn, wenn der Mensch sich wenigstens längere Zeit hindurch an demselben Orte aufhielt. —

Als Waffen gebrauchte man seit der Anchyloszeit außer den Speerspitzen aus Elchgeweih auch scharfspitzige Dolche aus der Elle des Urstiers oder anderer großer Säugetiere und verschiedene Formen von Arten und Hämmern.

Für die Art wurde zumeist das Geweih des Edelhirsches verwendet.



Die Hirschgeweihhärte sind häufig durchbohrt. Das Schaftloch liegt bei einigen unmittelbar unter der Rose, bei anderen an einer Seitensprosse. Viele schräg durchbohrte Hirschgeweihhärte sind an der ebenfalls schrägen Schneide stark abgenutzt. Sie konnten nur als Hacken Verwendung finden.

In diesen Werkzeugen hätten wir also schon aus frühester Zeit Zeugen eines recht einfachen Ackerbaues, des Hackbaues, zu sehen. Zu den Gebrauchsgegenständen aller Knochenkulturen, also auch der eben besprochenen, gehören außerdem Knochennadeln und Knochenpfrieme zum Durchbohren und Zusammennähen der Kleidungsstücke aus Tierhäuten.

Abb. 6.  
Angel-  
haken.

Infolge erheblicher Senkungen im Küstengebiet der Ostsee kam das Binnen- gewässer wieder in Verbindung mit dem Meere. Die Landbrücke zwischen Jütland und Schweden wurde durchbrochen, und es entstand das nach einer damals häufig auftretenden Schnecke benannte Litorinameer. Der Kultur der Litorinazeit gehören die älteren dänischen Muschelhaufen an. So reich aber die Funde namentlich an der dänischen Küste sind, in der Provinz Brandenburg fehlt die Litorinakultur fast ganz. Als gleichzeitige oder wenig spätere Zeugen haben wir unsere ältesten walzenförmigen Steinbeile anzusehen.

## 5. Die Riesensteingräber (Megalithgräber).

Der Blüteperiode der jüngeren Steinzeit sind die großen, aus mächtigen Findlingsblöcken erbauten Steingräber eigentümlich. Wohl kaum ist je ein Mensch an diesen ehrwürdigen Zeugen der Vorzeit gedankenlos vorübergegangen. In überraschend großer Zahl haben sie etwa fünf Jahrtausende überdauert. Unverstand und Pietätlosigkeit haben an den Denkmälern viel gesündigt, und namentlich im abgelaufenen Jahrhundert wurden die Steine der zerstörten Gräber vielfach zu Straßenbauten verwendet. In Kirchen, Schulen und Bauernhäuser hat man das kostbare Material mit hineingebaut, bis endlich der Willkür Halt geboten wurde und die Regierung die großen Steingräber unter ihren Schutz stellte. In der Mark finden sie sich fast ausschließlich im Norden, namentlich in der Uckermark. Die an Megalithgräbern reichsten Gebiete Deutschlands sind Mecklenburg, Schleswig-Holstein, die Altmark, Hannover und vor allem Oldenburg; auch Dänemark und Schweden haben um diese Zeit ungefähr dieselbe Kultur.

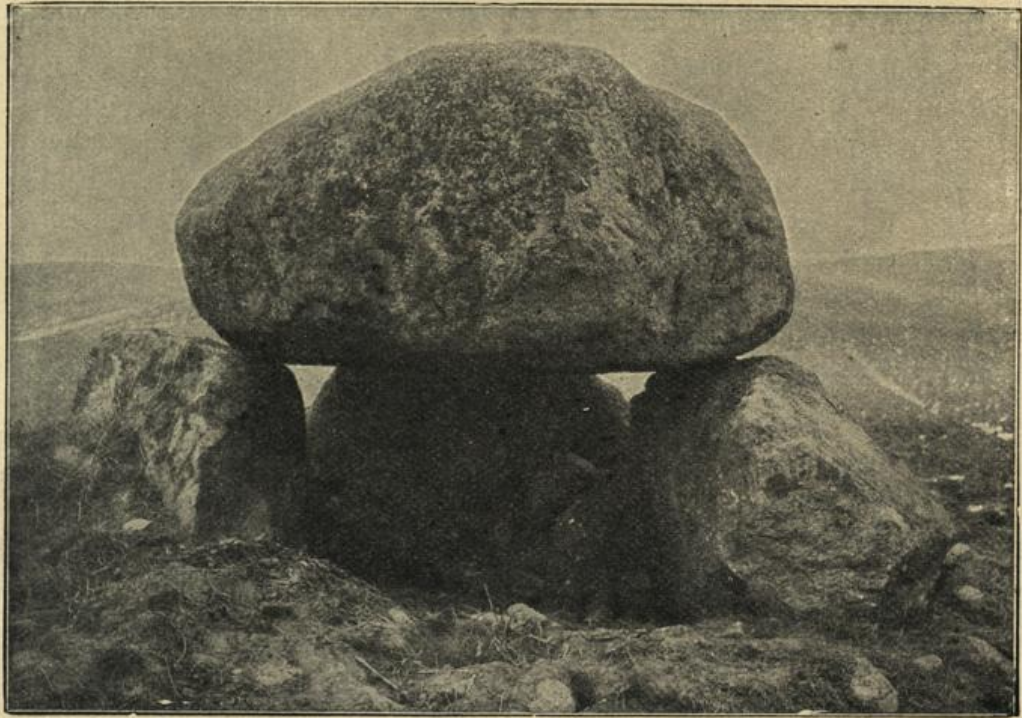


Abb. 7. Dolmen von Neuenfeld, Kreis Prenzlau.  
Aus: Schumann, Steinzeitgräber.

Unter den großen Steinzeitgräbern lassen sich verschiedene Formen unterscheiden. Als die ältesten haben sich die Dolmen erwiesen.

Auf drei, vier oder mehr Wandsteinen ruht ein mächtiger Deckstein, der sicher zugleich als Opferstein betrachtet werden darf. Dolmen stehen meist frei und weithin sichtbar auf Anhöhen. Sie waren früher wohl mehr mit Erde bedeckt, als sie es heute sind. — Nach und nach änderte sich die Form dieser Gräber. Die Kammer wurde größer und diente dann stets als Massenbegräbnisstätte. Sie ist nun mindestens von zwei sehr großen Steinen bedeckt. Um für die zuletzt Verstorbenen Platz zu schaffen, wurden die Knochenreste früherer Leichname in einen Winkel zusammengeworfen. Die Steinkammer liegt innerhalb eines großen Rechtecks von gewaltigen Steinblöcken, deren größte als „Wächter“ an den Ecken stehen. Solche Riesensteingräber bezeichnet man als „Hünenbetten“. Eines der schönsten ist das von Mellen in der Prignitz. Die Kammern der Hünenbetten sind zwar tief eingegraben; ihre Decksteine ragen aber über den Boden empor. Im Gegensatz zu ihnen sind die jüngsten Steinzeitgräber, größere Steinplattenkammern und kleinere Steinkisten, vollkommen unterirdisch angelegt worden.

Während der jüngeren Steinzeit wurden die Leichen auch in unserer Mark in der Regel nicht verbrannt, sondern bestattet. Der Glaube an ein Leben nach dem Tode muß bereits ganz allgemein verbreitet gewesen sein; im anderen





Abb. 8. Hünenbett von Melln.

Falle hätte es keinen Sinn gehabt, den Toten so würdige Wohnungen zu bauen und ihnen allerlei Beigaben ins Grab zu legen. Augenscheinlich machte der fromme Glaube die Unsterblichkeit der Seele von der möglichst sorgsamsten Erhaltung des Körpers abhängig, wenn auch die Furcht vor etwaiger Wiederkehr der Verstorbenen ebenfalls Ursache gewesen sein mag, über den Begrabenen so gewaltige Steine aufzurichten.

Die Skelette liegen in Steinzeitgräbern fast immer in Hockerstellung. Die Hockerbestattung war während der Steinzeit weit verbreitet. Auch in Ägypten und Südeuropa wurde sie geübt. Die Lage der Skelette dürfte dadurch zu erklären sein, daß man den Leichnam mit angezogenen Oberschenkeln in Tierhäute nähte oder mit Binden umwand und so beisezte. Vielleicht war auch hier Gespensterfurcht mit im Spiele. Gar nicht selten finden sich in Steinzeitgräbern Schädel mit einem Loch, dessen verwachsene Ränder beweisen, daß dem hier Begrabenen zu Lebzeiten ein Stück des Schädel-

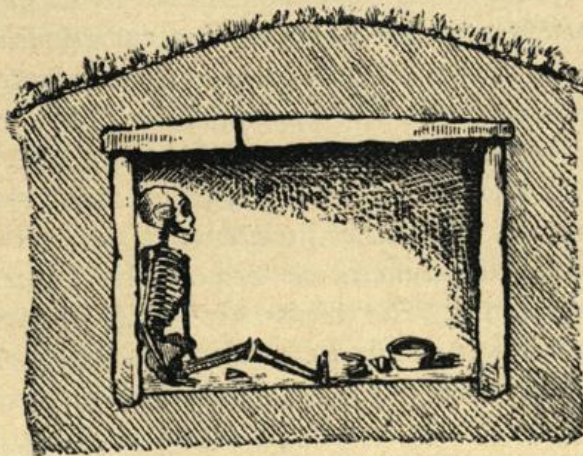


Abb. 9. Steinkiste mit sitzendem Hocker.  
Suckow, Kreis Prenzlau.  
Aus: Schumann, Steinzeitgräber.

daches — mit Feuersteinmessern — herausgenommen war, und daß er diese Operation glücklich überstanden hatte.

Brandspuren in unmittelbarster Nähe der Gräber oder in den Gräbern selbst deuten auf Opfer, also auch auf Toten- und Ahnenverehrung hin. Vielleicht erinnern an diesen Brauch auch die häufig gefundenen Schalen- und Napfchensteine.

Neben den großen Steingräbern kommen während der jüngeren Steinzeit auch Flachgräber mit und ohne Steinschuh vor. Vereinzelt tritt sogar, namentlich in der Uckermark, schon der Leichenbrand auf.

## 6. Die Tongefäße der Riesengräberzeit.

Die Tongefäße sind für die Beurteilung der Kultur eines Landes in einem bestimmten Zeitalter von größter Wichtigkeit. Da sie, gut erhalten oder zerbrochen, stets in großer Zahl auftreten, geben sie uns Gelegenheit zu vielfachen Beobachtungen. Aus einem Funde lassen sich nie sichere Schlüsse ziehen, aus vielen Funden schon mit großer Wahrscheinlichkeit und je größer die Zahl der beobachteten Fundumstände ist, um so mehr verdichtet sich die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Die Tongefäße haben aber noch eine andere Bedeutung. Bei Altertümern aus Stein oder Metall müssen wir, wenn nicht andere Gründe dagegen sprechen, damit rechnen, daß sie durch den Handel aus fernen Ländern herübergebracht sein können. Die leicht zerbrechlichen Tongefäße sind beinahe immer einheimisch. Sie sind aber auch, ebenfalls wegen ihrer Zerbrechlichkeit nur kurze Zeit im Gebrauch gewesen. Einheimische Fabrikate, die in großer Menge vorkommen und kurze Zeit Verwendung finden konnten, sind aber der beste Gradmesser für die Kultur eines Landes in eng begrenzter Zeit.

Die Steinzeitgefäße der Mark sind meist aus gut geschlemmtem Ton gefertigt, der aber, namentlich bei Kochtöpfen, mit Quarzstückchen untermischt ist. Die Gefäße wurden ohne jede mechanische Vorrichtung in freier Hand geformt. Die Oberfläche ist nicht selten schön geglättet. Verzierungen drückte man in den frischen Ton ein. Hierauf ließ man das Gefäß trocknen und setzte es einem nicht allzu starken Feuer aus. In einzelnen Fällen wurden die tief eingerissenen Verzierungen mit weißer Masse ausgelegt, so daß sie recht deutlich hervortraten. Die Wände der Gefäße sind verhältnismäßig dünn, selten dick, was auf gute Fertigkeit im Töpferhandwerk schließen läßt. Neben großen, urnenförmigen Schalen mit weiter, trichterartiger Öffnung kommen hohe Töpfe vor; beide sind häufig anstatt der Henkel mit Schnurösen versehen.

Eine recht eigenartige Gruppe der Steinzeitgefäße sind die Kugelamphoren. Die ältesten haben noch einen scharf abgesetzten Hals; die jüngeren

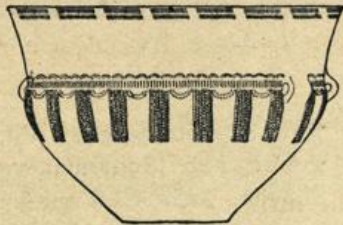


Abb. 10. Trichterrandschale  
von Sakforn,  
Kreis Osthavelland.  
 $\frac{1}{6}$ .

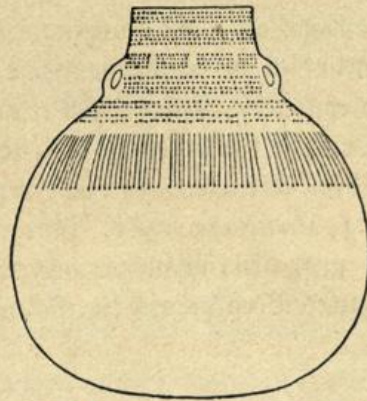


Abb. 11. Kugelamphore von  
Mühlitz, Kreis Westhavelland.  
Mit Kreuzstich verziert.  $\frac{1}{6}$ .

zeigen weichere Formen, und die jüngsten sind schon beinahe birnen- oder eiförmig. Die Kugelamphoren sind Vertreter eines fest umgrenzten Kulturkreises.

Eine zweite, ebenfalls scharf umrissene Gruppe von Gefäßen ist die des Bernburger Typus, der seinen Namen nach der Gegend trägt, in der er am reinsten und häufigsten auftritt. Die Gefäße des Bernburger Typus zeichnen sich häufig durch einen breiten, nahe dem Boden angefügten Henkel aus. Naturgemäß werden sie am zahlreichsten im Westen und Südwesten der Mark gefunden.

Als dritte Gruppe heben sich die Zapfenbecher deutlich heraus. Diese Becher haben oft leistenförmige oder zapfenartige Vorsprünge. Sie sind zum Teil unverziert; nicht selten aber tragen sie Schnurornamente. Am zahlreichsten treten sie im Gebiete der unteren Oder auf.

Die Verzierungen sind auf Steinzeitgefäßen immer tief und scharf eingedrückt oder eingeschnitten. Zur Herstellung der Verzierung dienten Stäbchen aus Holz oder Knochen, Halme, Vogelfedern und Feuersteinspäne. Die einfachsten Mittel der Verzierung sind der Punktstich, die Schnittverzierung, der Ringelstich, der mit einer Federspule oder mit einem hohlen Knochen hergestellt wurde, und der Furchenstich. Bei letzterem zog man nach schräg gerichtetem Einstich das Werkzeug im Ton zurück. Zwischen dem ersten und dem zweiten Einstich entsteht auf diese Weise ein flacher Kanal. Besonders zugerichtete stempelartige Werkzeuge haben den Bogens-, den Winkel- und den Kreuzstich hervorgebracht. Bei Herstellung der Schnurverzierung wurde eine rechts gedrehte Schnur um das Gefäß gelegt und dann in den weichen Ton eingedrückt.

Aus den eben aufgezählten Einzelheiten setzten sich beinahe alle Muster der Steinzeitkeramik zusammen. Wagerechte, senkrechte oder schräge Strich- und Liniengruppen, Kreise und Punkte, zu Gruppen vereinigt, der Punkt

oder der Kreis am Ende der Linie, der Winkelstich, mehrfach zu schuppenartigen Dreiecken zusammengestellt, Zickzackbänder und schraffierte Dreiecke findet man auf den Tongefäßen der Steinzeit in jeder möglichen Stellung und Lage. Die Anordnung der Muster auf den Wänden der Tongefäße verrät gutes Verständnis für Raumbfüllung.

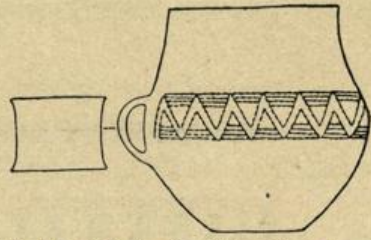


Abb. 12. Steinzeitgefäß mit breitem Henkel und Furchenstichverzierung. Müglist, Kreis Westhavelland.  $\frac{1}{6}$ .

## 7. Beigaben aus den Riesensteingräbern.

Zu den prächtigsten Beigaben, die namentlich in jüngeren Riesensteingräbern gefunden werden, gehören Lanzenspitzen, Dolche und Pfeilspitzen aus Feuerstein. Sie sind fast nie geschliffen worden. Durch geschickte Schläge hat man dem Feuerstein eine so feine Muschelung gegeben, daß nicht nur der praktische Zweck erreicht ist. Die gefällige Form und die so überaus sorgfältige Arbeit lassen diese Waffen zugleich als kleine Kunstwerke erscheinen. Spitze und Schneide sind dabei haarscharf.

Dünnackige Beile kommen in den ältesten Riesensteingräbern, den Dolmen, dicknackige erst seit der Zeit der Hünenbetten vor. Neben diesen meist aus Feuerstein gefertigten Beilen und den ebenfalls aus Feuerstein hergestellten dünn- und dicknackigen Meißeln gibt es eine große Menge von Hämmern, die aus weicherem Gestein gearbeitet sind, unter ihnen schwere Arthämmer mit Absatzfäßen oder Killen zum Befestigen des Schaftes. Der Kultur der Schnurkeramik sind schöne fazettierte Beile eigen, die man zuweilen durchbohrte. Mehr im südlichen Teile der Mark finden sich nicht selten hobelartige Steinkeile, die ebenso wie flache Hacken Begleiterscheinungen der „Donaukultur“ oder „Bandkeramik“ sind und wohl als Handelsware in die Mark gebracht wurden.

Fast auf allen steinzeitlichen Fundplätzen treten Feuersteinmesser mit scharfer Schneide in jeder Größe auf. Sie sind mit einem Schläge von dem ebenfalls oft gefundenen Kernstein abgesplittert worden. Messer und Sägen bedurften unbedingt der Holz- oder Hornfassung. Keulenköpfe werden bei Naturvölkern ja noch heute verwendet. — Der Sinn des Menschen für Schmuck ist sehr alt, vielleicht so alt wie der Mensch selbst. Bei Grünow im Kreise Prenzlau fand man ein Skelett, um dessen Arme je ein schwerer Ring gelegt war. Muscheln wurden durchlocht und als Schmuck getragen. Am beliebtesten war der Bernstein. Das Märkische Museum besitzt eine im Torfmoor gefundene Bernsteinperle, die in der Mitte durchbohrt ist und an einem Bande um den Hals getragen wurde. Der Streifen, den das Band verdeckte, ist noch heute heller als die übrigen Teile des Stückes. Häufig fand man durch-

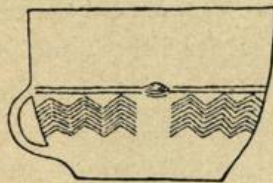


Abb. 13.

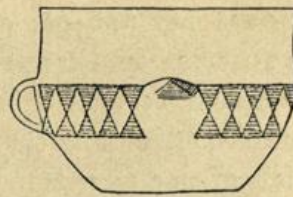


Abb. 14.

Einheitliche Tassen mit Furchenstichverzierung.

Müglitz, Kreis Westhavelland.  $\frac{1}{6}$ .

Abb. 10—14 nach Brunner: Strinzeil. Keramik der Mark Brandenburg.

bohrte Tierzähne, die, auf einer Schnur zu Ketten aneinandergereiht, ebenfalls als Halschmuck dienten und gewiß oftmals zugleich Siegeszeichen aus Kämpfen mit wilden Tieren gewesen sind.

## 8. Die Kultur der Riesengraberzeit.

Während der Riesengraberzeit trieben die Bewohner der Mark bereits Ackerbau und Viehzucht. Neben dem Hunde züchteten sie schon das Schwein, das Rind, die Ziege und das Schaf, also beinahe alle unsere größeren Haustiere. Schon die Hirschgeweihhacken wiesen ja auf die Anfänge des Ackerbaues hin; in der Riesengraberzeit tritt zur Hirschhornhacke die Steinhacke. Aber auch Pflüge sind uns aus jener Zeit bekannt. Als solche hat man wenigstens und wahrscheinlich mit vollem Rechte, die großen, seitlich durchbohrten, am hinteren Ende stets unregelmäßig gebauten Steinkeile angesehen. Ein Pflug aus Eichenholz wurde zusammen mit Steinbeilen bei Dabergoß im Kreise Ruppin gefunden. Sichere Beweise für den Ackerbau der Steinzeit liefern die trog- oder fesselförmigen Mahlsteine oder Kornquetscher, in denen man das Getreide mit einem Reibstein zermahlte. Diese älteste Art der Kornmühlen, die in Afrika bei Völkern mit einfacher Kultur heute noch in Gebrauch ist, benutzte man bei uns bis in die historische Zeit hinein. Der schlagendste Beweis für den Getreidebau ist aber das Vorkommen der Getreidekörner selbst. Beim Anfertigen der Tongefäße gerieten Getreidekörner nicht selten zufällig in den weichen Ton, wurden mit dem Gefäß gebrannt und finden sich nun in der Wand des Steinzeitgefäßes entweder verkohlt, oder sie haben Abdrücke hinterlassen, an denen man heute noch die Art des Getreides genau feststellen kann. So wissen wir, daß in Nord-europa während der jüngeren Steinzeit bereits Weizen, Gerste und Hirse angebaut wurden.

Zahlreiche Weizenkörner sind in dem Steinzeitdorf bei Trebus in der Nähe von Fürstenwalde gefunden worden.

Die Viehzüchter und Ackerbauer der Steinzeit waren auch geschickte Handwerker. Das Durchbohren der Steinbeile wurde mit einem hohlen Knochen oder einem Stabe bewirkt, den man auf den Steinhammer stützte und mittels

der Sehne eines hin und her gezogenen fiedelbogenähnlichen Werkzeuges in Drehung versetzte. Wasser und Sand halfen bei der Arbeit, und so entstand durch Hohlbohrung, bei welcher der stehen gebliebene Zapfen schließlich herausfiel, oder durch Vollbohrung ein kegelförmiges Bohrloch.

Selbst die Anfänge einer vom Lauf der Gestirne abhängigen Zeitrechnung gehen bis in die Steinzeit zurück. In der Mark, aber auch in anderen Landschaften und Ländern, namentlich in England und Frankreich, ist man vielfach zu der Überzeugung gekommen, daß gewisse Steinsetzungen aus der jüngeren Steinzeit als Uranfänge des Kalenders zu betrachten sind und Sonnenauf- und -untergang zur Sonnenwende und zur Tag- und Nachtgleiche anzeigen. Damit war die einfachste Einteilung des Jahres gegeben.

Die Mark gehört zum Gebiete der nordischen Steinzeitkultur. Diese Kultur ist im Norden, abgesehen von einigen Beziehungen und Einflüssen, die in den verschiedenen Zeiten von Südwesten, von Süden und von Südosten gekommen sind, durchaus bodenständig. Ja, die nordische Steinzeitkultur hat ihresgleichen nicht in der ganzen Welt, Ägypten allenfalls ausgenommen. In Ägypten wurde der Stein jedoch durch das Metall früher verdrängt als im Norden. So konnte sich die nordische Steinzeitkultur weiter und voller ausleben und zu jener erstaunlichen Höhe entwickeln, die wir am Ende der Steinzeit und damit zugleich beim Beginn der Metallzeit bewundern. Die namentlich in den jüngsten Steinzeitgräbern auftretenden Lanzenspitzen sind wahre Kunstwerke und zeugen von einer ganz hervorragenden Geschicklichkeit in der Bearbeitung des spröden Feuersteinmaterials. Diese Technik wagte sich sogar an die Nachahmung gegossener Metallgeräte in Stein heran und leitet so langsam hinüber in die Bronzezeit.

## 9. Das Steinzeitdorf bei Trebus in der Nähe von Fürstenwalde.

Die Umgebung des kleinen Dörfchens Trebus ist landschaftlich überaus reizvoll. Der Trebuser See mit seinen von dichtem Buschwerk bestandenen Ufern übt auf die Bewohner der Umgebung und auf die Groß-Berliner mit Recht dauernde Anziehungskraft aus. Die ganze Gegend ist abwechslungsreich durch erhebliche Bodenwellen, kleinere Hügelketten und steiler ansteigende Höhen, die namentlich die Ufer des Sees begleiten. Straßen durchschneiden die Erhebungen vielfach als Hohlwege. Der Trebuser See reicht mit seinem Nordzipfel jetzt nur noch bis zu der von Fürstenwalde kommenden Kunststraße, die mit einem stattlichen Damm die Niederung am Nordostufer des Sees überschreitet. Vor der Anlegung des Dammes war der von dieser Seite her ins Dorf einmündende Weg nicht selten überschwemmt. Die sich jenseits des Dammes anschließende Wiese ist alter Seeboden, der in der Nähe des Dammes

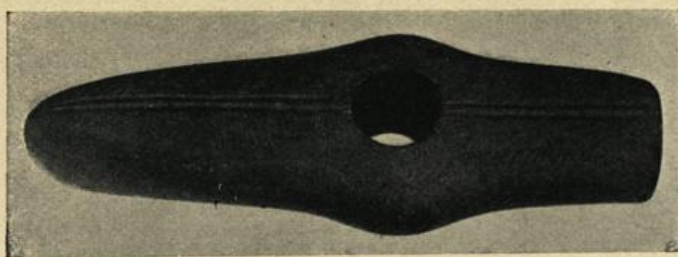


Abb. 15. Steinhammer mit nachgeahmter Gußnaht.  
Angermünde. Märkisches Museum. 14071.  $\frac{1}{2}$ .

auch jetzt nur wenig höher liegt als der Wasserspiegel des Sees, nach Nordosten zu aber mehr und mehr ansteigt. Der Nordoststrand der Niederung stößt an die Landstraße heran, die von Trebus nach Buchholz führt und an dieser Stelle gezwungen ist, die plötzlich steil ansteigende Erhebung in einem Hohlwege zu durchschneiden.

Unmittelbar an dem Hohlwege sind auf der dem Wiesenrande gegenüberliegenden Höhe neben einer seit langen Jahren ausgebeuteten Sandgrube deutlich Spuren eines Steinzeitdorfes zu beobachten.

Unter aufgewehtem Sande und einer durch langjährigen Ackerbau umgearbeiteten Humusschicht liegt eine alte Kulturschicht, die große Mengen von steinzeitlichen Kulturresten wie Gefäßbruchstücke mit Tieffischverzierung, Feuersteinsplitter, Steinmesser und Steinbeile enthält. Nachdem die oberen Erdschichten abgehoben waren, ließen sich auch zahlreiche, während der Steinzeit hergestellte größere und kleinere Gruben erkennen, in denen vor mehr als 4000 Jahren die Holzpfeiler der Wohnhäuser gestanden haben. Von einem dieser Pfeiler waren noch Holzreste vorhanden. Im Innern der viereckigen Steinzeithäuser lag jedesmal ein Herd, der aus Feldsteinen gepackt und teils mit Lehm bedeckt war. Da die Steine lange Zeit hindurch dem Feuer ausgesetzt waren, sind sie vielfach so mürbe geworden, daß man sie zwischen den Fingern zerreiben kann. Zwischen den Herdsteinen lagen stets Massen von Holzkohle, Asche, Branderde und Scherben von zertrümmerten Gefäßen. Auf einem der größeren Steinherde fanden sich zahlreiche verkohlte Weizenkörner, die auch in der Umgebung weithin zerstreut vorkamen. Die Körner stammen von dem in alter Zeit bei uns viel angebauten Zwerg- oder Winkelweizen. Sie haben sich in der Branderde, aber auch im Sande verhältnismäßig gut erhalten. Tierknochen sind sowohl auf Herdstellen wie in Abfallgruben gefunden worden. In letzteren hat man in der Vorzeit sorgfältig alles vergraben, was nicht mehr zu gebrauchen war. Unter den Tierresten kommen bei Trebus namentlich Rinderknochen vor.

Während man in Gräbern häufig gut erhaltene Gefäße antrifft, sind die Tongefäße in Wohnstätten zumeist zerbrochen. Trotzdem konnten im Steinzeit-

dorf bei Trebus mehrere fast unversehrt erhaltene gehoben werden. Es handelt sich um Wirtschaftsgefäße, die wenig oder gar nicht verziert sind und eine rauhe Oberfläche haben. Um die Gefäße bequemer tragen zu können, hat man sie mit Griffzapfen versehen, welche die Stelle unserer Henkel vertreten. Zahllose Bruchstücke anderer, meist völlig zertrümmerter Gefäße sind auf der ganzen Oberfläche verziert. Sämtliche Gefäßreste deuten auf die Steinzeit hin, ein Beweis, daß der Platz an der Sandgrube bei Trebus seit dem Ende der Steinzeit nie wieder bewohnt gewesen ist.